

BUCHBESPRECHUNGEN

Bibel und christliche Spiritualität

Stuttgarter Altes Testament (Hrsg. von Erich Zenger): Einheitsübersetzung mit Kommentar und Lexikon. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2004. 1962 S., fest geb., € 48,00 (im Pack mit neuem Testamente nur € 59,90).

Gewiss hat die Kirche den immer wieder aufbrechenden Versuchen, das Alte Testament aus der christlichen Bibel zu verstoßen, widersprochen und widerstanden. Aber meistens blieb es doch im Schatten des Neuen Testamentes, das man als die eigentliche christliche Heilige Schrift betrachtete. Mit großer Freude darf man daher das Stuttgarter Alte Testament begrüßen, das von Erich Zenger herausgegeben wurde und 2004 schon in 2. Auflage erschienen ist. Dieser Kommentar zur offiziellen Einheitsübersetzung hat den Ehrgeiz, das Alte Testament in seiner Lebendigkeit und in seiner Aktualität den Menschen von heute näher zu bringen. Gedacht ist dabei an solche, für die diese Schriftensammlung „heilig“ ist, aber auch an diejenigen, die sie „nur“ als eines der grandiosesten Literaturwerke der Menschheit einschätzen.

Da das Konzept dieses Werkes weder wissenschaftliche Anmerkungen noch Zitate aus der Fachliteratur zulässt, wird betont, dass viele neue Forschungsergebnisse aufgenommen und bei der Auslegung berücksichtigt wurden, soweit sie einem allgemeinen Konsens entsprachen. An der kirchenamtlichen Einheitsübersetzung hingegen wurde nichts geändert, wohl aber wird auf problematische Entscheidungen der EÜ hingewiesen, wo es unbedingt notwendig erschien (gelegentlich mit Alternativvorschlägen). In manchen Fällen wurden auch Texteinteilungen und Zwischenüberschriften modifiziert. Mit diesen Hinweisen will man wenigstens einen kleinen Beitrag zur nun anlaufenden Revision der EÜ leisten.

Der Kommentar ist ein echtes Gemeinschaftswerk. Viele Kolleginnen und Kollegen des Herausgebers, die im Inhaltsverzeichnis namentlich genannt werden, haben

daran mitgearbeitet. Große Teile des AT wurden freilich von Erich Zenger selbst kommentiert (allgemeine Einleitung, Leviticus, Josua, Richter, Rut, 2. Buch der Chronik, Judit, die Psalmen, Amos, Micha, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi). Ein eigens verfasstes alttestamentliches „Lexikon“ möchte biblisches Basiswissen vermitteln, das zum tieferen Verständnis der Texte hilfreich sein will. Auch die den einzelnen biblischen Büchern vorausgeschickten Einführungen sollte man unbedingt lesen, um die jeweilige Gesamtbotschaft besser zu erfassen.

Wer diesen faszinierenden, monumentalen Kommentar (zwei oder drei Bände würden handlicher sein) konsultiert, wird feststellen, dass man sich bemüht hat, einen fachwissenschaftlichen Jargon weitestgehend zu vermeiden. Er wird die kompetenten Auslegungen dankbar meditieren und schließlich erkennen: „Das Alte Testament ist das Fundament, auf dem das neutestamentliche Christusbekenntnis aufruht; deshalb kommt es darauf an, dass die alttestamentlichen Texte ihre eigene Gottesbotschaft sagen dürfen, ohne dass sie gleich neutestamentlich ergänzt oder korrigiert werden“ (7).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Limbeck, Meinrad: Christus Jesus. Der Weg seines Lebens. Ein Modell. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2003. 126 S., kart., € 12,80.

Zeigt uns Jesus einfach „ganz praktisch, wie man das Leben sehen und gestalten kann“ (8)? Verstand er sich und seine Jünger „als Freunde des Bräutigams Jahwe, der auf dem Weg war, die Geschichte mit seinem Volk in beglückender Weise zu vollenden“ (28)? War ihm blitzartig aufgegangen und klar geworden, „dass nicht die Anklage und das Gericht am Ende des Lebens stehen würde“ (43)? „Gewiss, man konnte auch nach Jesu Überzeugung zu spät kommen... Aber... Das Reich Gottes steht allen offen, eine „letzte

Prüfung' ist nicht vorgesehen“ (72)! „Es wird ein Verhalten geboten, das Vertrauen schafft und aufbaut“ (75). Protestierte Jesus „gegen die aktuellen Vollzüge, in denen die Menschen im Tempel Gott erlebten und in denen sie ihre eigene Beziehung zu Gott ausdrückten“ (87)? Sein gewaltsamer Tod am Kreuz hatte einige seiner Jünger und Jüngerrinnen in eine so tiefgehende Krise gestürzt..., dass sie körperlich und seelisch an den äußersten Rand ihrer Existenz gerieten (Nahtod – Erfahrung). So aber kamen sie mit jener Wirklichkeit in Berührung, die „jenseits von uns ist und die anders ist als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt“ (106). Erzählten sie davon „in den unterschiedlichen Bildern, die ihnen ihr Herz und ihr Kopf anboten und möglich machten“ (107)? Gehört die Meinung, Jesus habe mit seinem Wirken irgendein gesellschaftliches Ziel verfolgt, tatsächlich zu den verhängnisvollsten Missverständnissen (115)? Sind es immer bloß „die ganz konkreten einzelnen Bedürfnisse und Notwendigkeiten, die wahrgenommen und liebevoll beantwortet und gelöst werden wollen“ (116)?

Freilich versucht der durch zahlreiche exegetische Veröffentlichungen bekannte Autor dieses neuen Jesus-Buches den „Weg seines Lebens“ historisch-kritisch und mit komplexen Analysen und Exkursen aufzuweisen, wobei er vor allem dem Markus-Evangelium vertraut. Die anderen Evangelisten werden wegen ihrer „Übermalungen“ eher kritisch betrachtet. Man gewinnt infolgedessen den Eindruck, Jesus sei nicht durch die Interpretation der Evangelisten und im Sich-Einlassen auf ihr Verhältnis zur Jesusgeschichte zugängig, sondern nur durch eine historische Rekonstruktion. Eine Hinführung zum christlichen Glaubensbekenntnis und zur Gemeinschaft der katholischen Kirche scheint nicht beabsichtigt zu sein. Niemand müsse in Jesu Spur gehen (112). Zwar war und blieb es Jesu Ziel, seine Botschaft möglichst weit „unter die Leute zu bringen“. Die Menschen retten zu müssen – dieser Gedanke lag ihm jedoch fern (61). Was übrig bleibt, ist einfach ein „Modell“.

Trotz sorgfältiger Lektüre ist es mir nicht gelungen, das aktuelle Anliegen dieses Buches herauszufinden. Ich glaube nicht, dass Menschen von heute geholfen ist, wenn ihnen wiederholt erklärt wird, sie sollten – end-

lich! – „begreifen, dass es nur auf ihre Liebe ankäme“ (116). Nötig sind vielmehr wirklich theologische Antworten auf die Fragen unserer Zeit: Braucht die Menschheit die christliche Kirche und wozu? Wie lässt sich die von vielen ersehnte Ökumene schneller erreichen? Was bedeutet der christliche Anspruch für den interreligiösen Dialog? Welches Ziel hat die Botschaft der Bibel insgesamt? Was kann und müsste gegen das Leid und die Ungerechtigkeiten in der Welt getan werden? Limbecks historische „Spurensuche“ bewegt sich leider vor einem längst überholten und zu schmalen Horizont.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Stuttgarter Neues Testament (Hrsg. Helmut Merklein): Einheitsübersetzung mit Kommentar und Erklärungen. Stuttgart : Kath. Bibelwerk 2004 (2. Auflage). 589 S., kart., fest geb., € 21,50 (im Pack mit Altes Testament nur € 59,90).

Man kann nicht genug dafür sorgen, dass die Bibel richtig gedeutet und besser verstanden wird. Auf evangelischer Seite gab es schon seit langer Zeit so genannte „Erklärungsbibeln“. (Die üblichen Kommentare sind für den alltäglichen Gebrauch nicht selten zu komplex und zu wenig praktisch). Das Stuttgarter Neue Testament (1. Auflage 2000) bietet auf der Basis der Einheitsübersetzung eine entsprechende Bibelausgabe von katholischer Seite. Dafür wurde dankenswerterweise der Kommentierungstext von der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart zur Verfügung gestellt.

Aus verschiedenen Gründen war von vornherein klar, dass eine gewisse Bearbeitung des übernommenen Textes unausweichlich war. Was dieexegetische und theologische Diskussion in den vergangenen Jahren belebt hat, sollte zumindest teilweise nun auch in die praktische Bibelauslegung und in den damit verbundenen geistlichen Diskurs eingebracht werden. Infolge des fortgeschrittenen ökumenischen Geistes waren vielfach überhaupt keine oder nur geringfügige Änderungen erforderlich. Sie betreffen vor allem die Paulusexegese, die Auslegung des Matthäusevangeliums und die Stellen, die das Judentum behandeln. Der Sinn der diesbezüglichen Modifikationen besteht allein

darin, die mündigen BibelleserInnen an einer Möglichkeit der Auslegung teilhaben zu lassen, die die katholischen Bearbeiter stärker gewichten wollten. Durchgeführt wurden sie am neutestamentlichen Seminar der Katholisch-Theologischen Fakultät in Bonn, wobei Frau Dr. Ulrike Peters die Hauptlast der Arbeit getragen hat. Das Vorwort als Herausgeber schrieb Helmut Merklein †, der seit 1991 auch Vorsitzender des Katholischen Bibelwerkes war.

Wer diese Ausgabe des Neuen Testaments konsultiert, findet nicht nur zuverlässige Einführungen in seine verschiedenen Teile, sondern ebenso ausführliche und sorgfältige Erklärungen zu den einzelnen Perikopen. Der Anhang bietet zweifellos nützliche Sacherklärungen und außerdem Informationen zur Textüberlieferung, zu den verschiedenen alten Übersetzungen sowie Kalender, Zeittafeln und Landkarten sowie die Namen aller, die an der deutschen Einheitsübersetzung beteiligt waren.

Ich bin überzeugt, dass viele, die sich um ein tieferes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments bemühen, dieses Buch dankbar und zufrieden konsultieren werden, nicht nur zur Vorbereitung von Bibelkreisen und Predigten, sondern ebenso für die persönliche Betrachtung.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Bill, Josef: Maria gehört uns gemeinsam. Erwägungen und Meditationen zu Römischen Marienbildern. St. Ottilien: Eos-Verlag 2004. 118 S., geb., € 13, 80.

Verfasser dieses kleinen, sorgsam verlegten Buches, das zugleich zum aufmerksamen Be trachten und zum stillen Lesen einlädt, ist der Jesuitenpater Josef Bill, der sich hier wieder – wie in früheren Publikationen, in zahlreichen Exerzitien und in vielen geistlichen Ansprachen – als ein erfahrener Lehrer christlicher Spiritualität erweist. Obwohl dieses Feld heute wahrlich schwer zu beackern ist, gelingt es ihm, die reichen spirituellen Traditionen auch für Christen und Christinnen der Gegenwart zu erschließen und fruchtbar zu machen. Er präsentiert zwölf bekannte Marienbilder Roms, unter ihnen mehrere wunderschöne Ikonen, berühmte alte Mosaiken

und Fresken, das früheste Marienbild aus der Priscilla-Katakomben sowie das Bild „Salus Populi Romani“. Die Idee zu diesem Buch kam ihm während eines längeren Aufenthaltes in der Ewigen Stadt. Hier soll nur auf einige wenige Charakteristika aufmerksam gemacht werden:

1. Das Buch erschließt den Reichtum der Marien – Frömmigkeit, die in letzter Zeit, nach einem mariä „Überschwang“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in Theologie und Spiritualität eher ein Schattendasein führte. Dabei stützt sich P. Bill vor allem auf Aussagen der Heiligen Schrift, die er theologisch überzeugend zu deuten versteht.

2. Sein Buch zeigt Marienbilder, die als außergewöhnliche Gnadenbilder seit Jahrhunderten verehrt werden. Man darf einige von ihnen zweifellos zu den wichtigsten Bildern der Christenheit rechnen. Vor ihnen haben unzählige gläubige Menschen gebetet, gefragt, gedankt, geklagt und gejubelt. Das allein schon macht diese Bilder ehrwürdig.

3. Wenn es P. Bill in diesem Buch auch nicht primär um eine ästhetische oder kunsthistorische Deutung der Bilder geht, so kommt doch nebenbei auch der Kunstliebhaber auf seine Kosten. Die sorgsame Deutung, die aus intensiver Anschauung erwächst, versteht jedes Bild aus seinem Ursprung, geht auf Form und Farbe ein und beweist, dass es Zeiten gab, in denen Kunst und Kirche nicht in einem so problematischen Verhältnis zueinander standen wie heute.

4. Das Buch kommt aus gelebter Ökumene. Es versucht, auch zu evangelischen ChristInnen eine Brücke zu bauen. Es will sie an die Bedeutung und den großen Stellenwert erinnern, den Maria in der Theologie Martin Luthers noch hatte. Darum wird auch seine Auslegung des „Magnificat“ durchgängig zur Sprache gebracht. Schon der Titel des Buches formuliert diese Intention: Maria gehört uns gemeinsam.

So kann man für dieses schöne Buch wirklich dankbar sein. Es ist auch als Geschenk bestens geeignet. Ich wünsche ihm weite Verbreitung.

Werner Trutwin

Hellinger, Bernd: Gottesgedanken. Ihre Wurzeln und Wirkung. München: Kösel-Verlag 2004. 279 S., geb. € 17,95.

Der theologisch ausgebildete, psychologisch erfahrene Therapeut denkt anders von, zu und über Gott als kirchliche Theologen. Er kommt nicht von der Lehre, sondern von der Erfahrung her. Gott muss man nicht verteidigen, propagieren oder gar konfessionalisieren, sondern entdecken. Entdeckung wird zur Lebensarbeit. Gott von den Göttern, den eingestandenen und uneingestandenen in uns zu lösen, ist Hellingers Anliegen. „Die Götter sind unsere überhöhte Mutter und unser überhöhter Vater.“

In hundertdreißig kurzen Texten (eine bis drei Seiten) fasst Hellinger seine Gedanken über Menschsein vor Gott, über Verengungen, Verschließungen, Öffnungen unseres Bewusstseins, über Hören und Sehen, Denken und Fühlen, Wissen und Glauben, über Zweifel und Fragen, Weisheit und Stille, Eifer und Gelassenheit. Er will befreien aus fixiertem Gottdenken. Der Weg dazu heißt Wahrnehmen, Öffnen, Lassen, Leerwerden. Menschen sollen in Einklang leben mit der „Wirklichkeit“ (ein anspruchsvoller Begriff), Einklang finden mit dem, was ist. Zustimmung zum Leben ist die wichtigste Form der Gottesverehrung.

Hellinger geht in seinen Betrachtungen nicht von der biblischen Offenbarung aus. Einmal zitiert er den Bund mit dem Haus Israel, aber so, als wäre das „Gesetz“ eine bloße Sache des Innern. Die Selbstmitteilung dieses Gottes in Jesus, dem Christus, spricht er nicht an. Diese Auslassung verwundert den christlich geprägten Leser. Hellinger betont, dass er einen Gott des Lebens suche, der hinter allen satthaften Aussagen wese. In seinem Denken kommt – ohne ausdrücklichen Rekurs – östlicher Einfluss zum Ausdruck. Hellinger schreibt klare, einfache Sätze. Manche sind in ihrer Einfachheit geradezu apodiktisch. „Im Christentum haben die Heiligen die Aufgabe der Götter übernommen. Sie sind an ihre Stelle getreten, in ihnen sind die Götter wieder auferstanden.“ Das mag zutreffen für eine gewisse Volksfrömmigkeit. Doch wäre auch nach Teilkräften des Göttlichen zu fragen, nach Mittlergestalten, die man nicht einfach zur Seite schieben sollte. Wenn

Hellinger schreibt, „das Religiöse ist letztlich einsam und einzeln“, unterschlägt er, dass Religion auch Gemeinschaft stiftet. Jesus hat eine Mahl- und Geistgemeinschaft gestiftet.

Hellingers Aussagen sind individualpsychologisch ausgerichtet. Die acht Kapitelleinteilungen überschreibt er mit Rilkeworten, ohne (mit einer Ausnahme) in seinen Darlegungen auf sie einzugehen. Sie stammen aus dem Stundenbuch, den Neuen Gedichten und den Duineser Elegien. Aber Hellinger gibt weder die Fundstelle an, noch geht er auf den Kontext bei Rilke oder gar die Differenz zu seiner Aneignung ein. Diese unmethode Nutzung des Dichters, der sich gegen Zwänge der Kirche und Kräfte der Moderne wehrte, hilft hier wenig.

Hellingers „Gottesgedanken“ passen in die Zeit. Leser, die sie mit differenziertem Bewusstsein aufnehmen, vorab Menschen, die mit der Kirche nur noch wenig verbunden sind, jedoch Gott in ihrem Leben suchen, finden vielseitige Anregung. Der Therapeut stört unbedachte Einverständnisse. Seine Be trachtungen stimulieren, weiten, befreien das religiöse Denken. Sie können anregen zur Entgötzung der Gottesbilder.

Paul Konrad Kurz

Gronemeyer, Reimer: Eiszeit der Ethik. Die zehn Gebote als Grenzpfähle für eine humane Gesellschaft. Würzburg: Echter Verlag 2003. 179 S., kart., € 12,80.

In diesem Buch wird, wie es im Vorwort heißt, der Versuch unternommen, die „Zehn Gebote“ in unsere Zeit zurückzuholen (8). Dabei geht es nicht darum, dem heutigen Menschen, der in einer Sinnkrise lebt, diese Gebote einfach „überzustülpen“. Vielmehr soll gezeigt werden, dass sie nicht die „überholten Anstandsregeln längst verschwundener Kamelnomaden“ sind, sondern auch heute Hilfe und Richtschnur sein können. Jedenfalls ist das die Absicht des Verfassers. Ob sie ihr Ziel erreicht? Die Betonung liegt auf der Analyse der Wirklichkeit unserer Zeit. Sie ist schonungslos und spürbar auf Auswüchse hin akzentuiert. Manchmal hat man den Eindruck, in ein Horror-Szenario

ersetzt zu sein, wie folgende Beispiele zeigen können:

Maßstab für das Handeln sei heute nicht Gott oder seine innere Stimme, sondern „das Kalkül“ (37). Der Begriff „heilig“ sei ruiniert (81). Einen Generationenkonflikt gebe es nicht mehr. „Jetzt schwimmen alle nur noch in dem schleimigen Brei der Infantilität“. Die Grenze zwischen Jung und Alt ist eingerissen (95). Zwar haben die Senioren die „besseren Karten“, weil sie die Parlemente nach ihrer Pfeife tanzen lassen können (99). Denn wer will schon diese wichtige Wählergruppe verprellen? Doch die Lage, die „aus der egoistisch-raffgierigen Haltung der Älteren entsteht“, werde auf sie zurückslagen (100). Wenn sie zum Pflegefall werden, erfahren auch die Alten, dass sie in den „Globalisierungsmixer“ geworfen sind.

Wie lange kann man einen Menschen noch leben lassen? Dies wird zunehmend eine Frage nach dem Preis, nicht nach dem Wert des Menschenlebens. Der Umgang mit dem Tod – Du sollst nicht töten! – sei zum Maßstab der Menschlichkeit geworden (man denke an die Ausstellung „Körperwelten“ mit präparierten Leichen und Leichenteilen). Euthanasie werde heute weit und breit – wenn auch manchmal hinter vorgehaltener Hand – diskutiert. Die Wissenschaft versuche, das Böse biologisch wegzuklären. Damit erleben wir „den Angriff auf die Reste des Gottesglaubens“ (54).

Man fragt sich, ob das wirklich unsere Welt ist. Aber der Verfasser urteilt, der „homo miserabilis“ sei tatsächlich an die Stelle des „homo sapiens“ getreten, und die Arbeit der „Pauperologen“ habe den Begriff der Armut stark verändert. Zum Gebot „Du sollst nicht begehrn“ meint er, das Begehrn sei zur „Grundmelodie“ des Lebens geworden (157).

Wenn es zum Schluss heißt, nur ein Exodus aus dieser Lebenswelt könne den Menschen noch „vor der Kälte einer sehnungslosen höllischen Gegenwart retten“ (175), so fragt man sich doch, wie das geschehen soll. Zwar wird immer wieder auf die „Zehn Gebote“ verwiesen. Aber es fehlt eine Brücke. Vielleicht muss die Menschheit, besonders die westliche, ihr eigenes geistliches Elend noch intensiver erfahren, um in den Grenzpfählen des Dekalogs die liebevoll zur Rettung ausgestreckte Hand des Schöpfers zu

erkennen und zu ergreifen. Aber solche Gedanken kommen in diesem Buch – trotz einiger Ansätze – doch etwas zu kurz. Zu sehr ist der Verfasser (geboren 1939, ehemals lutherischer Pfarrer in Hamburg und jetzt Professor für Soziologie an der Universität Gießen) vom Horror unserer Zeit aufgewühlt.

Wolfgang Hoffmann SJ

Schmidt, Josef: Philosophische Theologie. Grundkurs Philosophie 5. Stuttgart: Kohlhammer 2003. 303 S., brosch., € 20,00.

Um die Betrachtung der Wahrheit und um das Erreichenwollen von Wahrheit, zu der sich der menschliche Geist in Glaube und Vernunft als seinen beiden Flügeln erhebt, geht es Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika „Fides et ratio“. Das Suchen nach der Wahrheit ist die ureigene Aufgabe der Vernunft. Sein Plädoyer für die Philosophie in dieser Enzyklika ist denn auch von der Einsicht motiviert, „dass sich das philosophische Suchen (sc. in der Moderne) im Fließsand eines allgemeinen Skeptizismus verlor“ und dass die Philosophie alle Denkpositionen gleichwertig nimmt, alles auf Meinung reduziert und eine Pluralität von Anschauungen entwickelt, „die auf die radikale Frage nach der Wahrheit des menschlichen Lebens, des Seins und Gottes selbst verzichtet“. Es ist das Misstrauen gegenüber den Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, das in der Postmoderne zu der Ansicht führte, die „Zeit der Gewissheiten“ wäre „hoffnungslos vorbei“. Ihre zerstörerische Kritik an jeder Gewissheit lässt sie auch „die notwendigen Unterscheidungen“ ignorieren und die Glaubengewissheiten leugnen. Letztlich führt dies zur „Versuchung der Verzweiflung“. In einer fragmentierten Welt ist denn auch die Orientierungslosigkeit das Grundmerkmal der allgemeinen Mentalität.

Ohne direkten Bezug auf diese Enzyklika geht Josef Schmidt im Blick auf die klassische Tradition des abendländischen Denkens im Sinne der „fides quaerens intellectum“ der Gottes-Frage als einer zentralen Thematik der Philosophie nach. Theologie und Philosophie stehen in einem wechselseitigen Dienstverhältnis, in dem der „Glaube kein Sprung ins Irrationale, sondern höchste Erfüllung der Ver-

nunft“ ist, insofern er sich als „,vernehmende Vernunft“ versteht“ (282). Um dies zu demonstrieren, breitet der Autor ein Füllhorn an philosophischen Reflexionen aus, das in der Literatur seinesgleichen sucht. Er beginnt mit der Abgrenzung einer Philosophischen Theologie gegen andere Fragehorizonte (Religionsphilosophie u.a.) und zeigt ihre Anfänge in Griechenland und in der Bibel. Den Hauptteil bildet ganz traditionell die Erläuterung der fünf „Gottesbeweise“ als ihre „Angelpunkte“, aber dies in einer Weise, dass angesichts des eröffneten Reflexionshorizontes jede abfällige Kritik an ihrem Sinn obsolet wird. Die philosophische Kritik, besonders Kant, ist vollständig verarbeitet. Es geht „nicht um die Art von Beweisen, wie sie in den Naturwissenschaften geführt werden“. Denn „Gott ist keine ‚Erklärung‘ für irgendwelche Vorgänge in der Welt, die aus ihm abgeleitet werden könnten“ (37). Ausgehend vom „Zusammenhang von Endlichem und Unendlichem“ zeigt ihre Kernargumentation, „dass das Bedingte nicht ohne das Unbedingte, das Relative nicht ohne das Absolute, das Endliche nicht ohne das Unendliche sein kann“ (39).

In sorgfältigen Schritten legt Schmidt für jeden der fünf Wege im Einzelnen dar: die philosophische Vorgeschichte (besonders Parmenides, Platon, Aristoteles, Plotin, Stoa, Augustinus), den konkreten Argumentationsgang und die kritische Diskussion mit Erwiderung. Dabei fällt der Blick immer wieder auf die Denkwege des Deutschen Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel). Seine systematische Rekonstruktion des Gottesbeweises verdeutlicht gerade die Wege des Denkens in das Transzendentale. Der Schlüssel ist immer wieder die Selbsterkenntnis. Besonders bemerkenswert sind die Gedankengänge, die das Wiedergewinnen des teleologischen Gottesbeweises im Kontext der Sinnfrage aufzeigen. Die Schärfe und Klarheit von Schmidts Denken macht eine erneute Beschäftigung mit diesem alten Programm unabweisbar. – An diese Thematik schließen sich differenzierte Darlegungen zum philosophischen Verständnis der Personalität des Absoluten, zur Trinitätslehre, zum Schöpfungsglauben und zur Theodizee an.

Abgesehen von der unzumutbar kleinen Schrifttype stellt sich dieses Grundlagenwerk als ein mutiger und gelungener Versuch einer auf der philosophischen Tradition beruhenden Philosophischen Theologie dar, die die Ein-

wände der Neuzeit zu parieren versteht.

Rudi Ott

Lutterbach, Hubertus: Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals. Freiburg: Herder Verlag 2003, 483 S., geb., € 45,00.

In dieser großen Studie zur Gotteskindschaft nimmt H. Lutterbach nicht nur ein lange bei Seite geschobenes Thema auf. Vielmehr hilft er ihm zum Durchbruch. Die wache Intuition eines Zeitgenossen verbindet sich hier mit wissenschaftlicher Präzision, die im weitgespannten Bogen der Untersuchung vor allem drei Stränge exemplarisch fokussiert:

Die im Neuen Testament begründete und für die abendländische Geschichte vielfältig wirksam gewordene, das Leben versprachliche Metapher der Gotteskindschaft bezeichnet die mündige, geistliche Jungsein verheiße Beziehung des Getauften zum Gott Jesu Christi.

Seit dem 4. Jh. führte das Aufkommen des Mönchtums zu einer Aufspaltung der biblisch einen Gotteskindschaft in die gewöhnliche Gotteskindschaft der einmal getauften Weltchristen sowie in die besondere Gotteskindschaft der Mönche mit der als Zweite Taufe verstandenen Profess.

In sozialgeschichtlicher Hinsicht wurzelt der erst von Christen entschieden initiierte umfassende Schutz der Kinder (Abtreibungs-, Aussetzungs-, Tötungsverbot) in der christlichen Rede von der Gotteskindschaft aller, die somit auch schöpfungstheologisch begründet ist.

Als sich z.B. katholischerseits im 19. Jh. die sog. Volkskirche gegen die Aufklärung im papstverbundenen Ghetto konstituierte (Ultramontanismus), griff sie im kinderliebenden romantischen Umfeld aus selbstlegitimierender Absicht gezielt auf die wirkmächtigsten christlichen Gotteskind-Traditionen zurück: auf die „gewöhnliche“ Gotteskindschaft der einmal getauften Weltchristen, auf die besondere Gotteskindschaft der zweitgetauften Mönche, schließlich auf den Kinderschutz und die Kinderbildung.

Die deutliche Rede der Konzilsväter auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil von der einen Gotteskindschaft aller Christen hat mit all den Facetten der Christentumsgeschichte

im Rücken ihre sozialgeschichtlichen Spuren bis hinein in die Kinderrechtskonventionen der Vereinten Nationen von 1989 hinterlassen.

Die ausgesprochen instruktive wie auch engagierte Darstellung reicht tief in das innerkirchliche wie auch gesellschaftliche Leben hinein. Indem sie die allen durch die Taufe zugesprochene Würde in nichts relativiert, richtet sie etwa den Blick von den nicht selten geschwind postulierten Höherstellungen „geistlicher Positionen“ auf die diakonische Verantwortung, die aufgrund des Gottesbezugs aus der Gleichheit aller resultiert. Andererseits wird jedem Kinderkult, der die Welt des Kindes als heile Welt projiziert, der Boden entzogen aufgrund der alltäglichen Sorge für die Kinder, deren Beschreibung geradezu fast nebenbei zu einer Art Zivilisationsgeschichte geraten ist. Indem H. Lutterbach die „Gotteskindschaft“ in kultur- und sozialgeschichtlicher Betrachtung erkundet, gibt er der Systematischen Theologie eine reiche Vorgabe und zugleich die Aufgabe, die „Gotteskindschaft“ unter den Bedingungen einer säkularen Gesellschaft neu zu ergründen und gesellschaftsprägend auszuarbeiten.

Paul Deselaers

Apfelbacher, Karl-Ernst: *Selig die Trauernden. Kulturgeschichtliche Aspekte des Christentums.* Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2002. 464 S., € 39,90.

Die katastrophische Welt im Großen und im Kleinen nötigt täglich dazu, sich zu Ereignissen und mehr noch zu Menschen zu verhalten, die von zerstörenden Geschehnissen betroffen sind und in Trauer zu versinken drohen. Wie verhält sich das Christentum zur Trauer und wie trauert es selbst? Aspektreich nur kann diese Frage aufgenommen werden. Die vorliegende Arbeit lässt sich eben deshalb fachwissenschaftlich nicht unbedingt „in eine Schublade einordnen“, wenngleich sie ein deutliches Interesse verfolgt, nämlich die verwinkelte Geschichte der christlichen Wege im Umgang mit Trauer und Trauerprozessen herauszuarbeiten, möglichst viele Faktoren aufzuspüren und in ihrer Wirkungsgeschichte zu benennen, die das christliche Trauerverhalten geprägt haben. Damit beginnt zugleich das Gespräch mit der heuti-

gen Pastoral (-theologie), die in Aufnahme gesellschaftlich-soziologischer, psychologisch-therapeutischer und theologischer Erkenntnisse das Wort Jesu von Nazaret auszuloten und zu übersetzen hat: Selig die Trauernden!

Zwei unterschiedliche Trauerweisen zeigt der Vf. aus drei die Gliederung der Studie ergebenden Epochen auf, an die er die Fragestellung wie eine Sonde anlegt: Trauerbegünstigung und Trauerverhinderung. Die Epochen: hellenistische und jüdisch-christliche Antike, Epochenbruch zum Mittelalter; Kulturwandel im 11. und 12. Jahrhundert, aufgezeigt an der Gestalt des Bernhard von Clairvaux, fördern unterschiedliche Problemkreise zutage, erweisen jedoch immer wieder dieses Ergebnis: Das Gottesverhältnis aus dem zugrundeliegenden Gottesbild ist der Angelpunkt, je nachdem, wie die „Gerechtigkeit Gottes“ verstanden wird, – ob bibelfern als Zwangsvorstellung, nach der Gott zum Ausgleich für menschliche Sünde Genugtuung schafft, oder bibelnah als Zukunftsmacht der Liebe Gottes, die Lebensverwandlung durch Erschütterung ermöglicht. Je nach dem – aus der Verkündigung erwachsenen – Bewusstsein oder unbewusst gebliebenen Glaubenshorizont werden Menschen sich auf die Trauer einlassen können.

Die Sinnspitze des Buches ist das Plädoyer, jene alte christliche Tradition wieder zu entdecken, die aus dem Alten und Neuen Testament, dem ägyptischen Mönchtum und der Mystik, vertreten durch Bernhard von Clairvaux, erwachsen ist und Trauerwege hoffnungsvoll entfalten kann – allein im Beziehungszusammenhang mit dem Gott, wie er sich in der Bibel und in Jesus Christus offenbart hat.

Das durcharbeitende Lesen dieser Studie lässt nicht auf Distanz bleiben. Schriftvergewisserungen und Zusammenfassungen lassen verweilen und den Gedankengang mit konkreten Erfahrungen verweben. Nach und nach wird deutlich, wie theoretischer Horizont und konkrete Frömmigkeit verflochten sind und sich gegenseitig bedingen. Jede Praxis, die nicht vom Kern der christlichen Botschaft durchzittert ist, bleibt letztlich beliebig. Insofern ist die beste, Augen öffnende Theorie / Theologie für die Praxis / Pastoral gerade gut genug. Für seine reiche,

inspirierende Arbeit ist dem Vf. von Herzen zu danken. Seine Stärke, den Bogen weit zu spannen, um so die Tiefe seiner Fragestellung auszuloten, ist in manchen Bereichen gewiss offen für Ergänzungen aus neuesten fachwissenschaftlichen Forschungen wie etwa der biblischen Theologie.

Paul Deselaers

Boehme, Katja: Madeleine Delbrêl. Die andere Heilige. Freiburg: Herder-Verlag 2004, 125 S., € 14,90.

Im Blick auf den 100. Geburtstag (24.10.) und den 40. Todestag (13.10.) von M. Delbrêl, der kritischen christlichen Visionärin, hat K. Boehme eine sensible Biografie dieser ungewöhnlichen Frau vorgelegt. Der Originalität der dargestellten Person entspricht dieser originelle „Text“ – eben ein „Gewebe“ aus Darstellung des biografischen Werdegangs, Beschreibung innerer Koordinaten, zeit- und kirchengeschichtlicher Kontexten wie auch diskreten spirituellen Fingerzeichen.

Die als Delbrêl-Kennerin ausgewiesene Vf' in geht so vor, dass sie den einzelnen Lebensstappen unter einer hintergründigen, markanten Kennzeichnung nachspürt: die Atheistin, Suchende, Gott-Begeisterte, Welt-Christin, politisch Engagierte, kritische Visionärin, andere Heilige. Die einzelnen Kapitel sind in sich so gestaltet, dass treffend das Porträt der Französin M. Delbrêl gezeichnet, zugleich eine kleine Zeit- und Sozialgeschichte skizziert wird und auch behutsam die Lesenden vor die eigene christliche Werdegeschichte geführt werden. Dabei lässt Vf. durch ihre eigenen Texte die sorgsam ausgewählten, plastischen Zitate von M. Delbrêl vorausklingen und heraustreten. Zahlreiche Fotos helfen mit, dass eine lebendige Persönlichkeit erlebt. Eine Zeittafel wie auch Literaturangaben öffnen Wege zu Vergewisserungen und weiteren Suchbewegungen.

Was dieses Buch für M. Delbrêl herausarbeitet, ist einerseits ihre persönliche, konsequente Suche nach einer glaubwürdigen Lebensform, nach der Berufung, zu der gerade gegensätzliche Einflüsse und Bedingungen führen. Andererseits tritt vor Augen, wie sie ihre Berufung zur Taufe in der vom Grund her gemeinten Universalität ernstgenommen

und im gewöhnlichen Alltag außergewöhnlich verwirklicht hat. Gerade von diesem Ansatz her werden die Dimensionen gelebten Glaubens bis hin zur Frage der Kirchenbindung wie auch des politischen Engagements besprochen, freilich immer in Entsprechung zu M. Delbrêl, im Bewusstsein der dynamischen Bewegung der Liebe. Die Freiheit und Radikalität dieser Lebensform wird mit Joh 17,14 (in der Welt, aber nicht von der Welt) ausgeleuchtet. Zu ihr gehört die zerreißende Spannung von Einsamkeit und Solidarität, von Kontemplation und Aktion, die sich durch das Leben dieser „anderen Heiligen“ zieht.

Wenn M. Delbrêl bezeugt, dass ihre Bekhrührung entscheidend mit bewegt ist vom Zeugnis anderer, gleichaltriger Menschen, die an Gott glauben, dann ist ihr Leben selbst zu solch einem Anstoß für viele geworden, die ihr begegnet sind. K. Boehme fasst die Botschaft mit einem Kartengruß von ihr zusammen: „Mach's genauso.“ Nachhaltig kommt diese Frau nahe, aufgrund der zahlreichen Verstehens- und Übersetzungshilfen dieses Buches. Möge dieses einfühlsame Buch im Sinne der Dargestellten wirken.

Paul Deselaers

Georgens, Otto (Hrsg.): Auf den Straßen der Welt verbirgt sich Gott. Hundert Worte von Madeleine Delbrêl. München: Verlag Neue Stadt 2004. 100 S., kart., € 9,90.

„Lautlos naht der Kirche eine Grundgefahr: die Gefahr einer Zeit, einer Welt, in der Gott nicht mehr geleugnet, nicht mehr verfolgt, sondern ausgeschlossen, in der er undenkbar sein wird, einer Welt, in der wir seinen Namen herausschreien möchten, es aber nicht können, weil uns kein Plätzchen verbleibt, um uns hinzustellen.“ – Mit diesen Worten kennzeichnete die Französin Madeleine Delbrêl (1904–1964), die zunächst wegen ihres aktiven Wirkens als christliche Sozialarbeiterin in einem kommunistischen Vorort von Paris bekannt geworden ist, die Glaubenssituation unserer Zeit. Diese bedeutende Frau, deren Schriften in mehr als zehn Sprachen übersetzt sind, hat mit ihrem überzeugenden Glauben, den sie inmitten einer atheistischen Umgebung lebte, die Situation des nach-

konziliaren Christen in einer säkularisierten Welt vorweggenommen. „Der missionarische Aufbruch in der Kirche in Frankreich lässt sich ohne Madeleine Delbré, ohne ihre Schriften und Vorträge nicht denken“ (Otto Georgens: Vorwort)

Am 24. Oktober 2004 jährte sich ihr Geburtstag zum 100. Mal. Anlässlich dieses Jubiläums hat auch der Verlag Neue Stadt in der Reihe „Hundert Worte“ eine Publikation vorgelegt, die uns mit Madeleine Delbré durch ihre eigenen Worte näher bekannt macht. Die sensible und themenreiche Auswahl hat der Weihbischof von Speyer, Otto Georgens – ein ausgewiesener Kenner der Schriften Madeleine Delbréls – vorgenommen. Seine Zusammenstellung gibt einen sehr guten Querschnitt der Spiritualität Madeleine Delbréls wieder und berücksichtigt alle für sie wichtigen Themen wie z.B. das Beten, das Leben inmitten der Welt, das Evangelium leben, Glaube, Kirche, Nächstenliebe, das gemeinsame Leben, Mission, Freude, Glück und Güte.

Es ist Otto Georgens hervorragend und mit aufmerksamer Detailarbeit gelungen, aus den meist komplexen – und nicht immer einfach formulierten – poetischen Texten Madeleine Delbréls kurze Worte zu destillieren, die zum Vertiefen in ihre Schriften einladen.

Katja Boehme

Hinnebusch, William A.: Kleine Geschichte des Dominikanerordens. Leipzig: St. Benno-Verlag 2004. 281 S., geb., € 12,50.

Zum Entstehen dieses Buches hat nicht nur P. Hinnebusch beigetragen. Denn er schrieb diese Geschichte bereits 1975 in den USA und starb 1981. Der Kirchenhistoriker P. Guy Bedouelle OP brachte dann 1990 eine französische Übersetzung heraus, die auf den damaligen Stand gebracht war. Sein Vorwort wurde hier übernommen. Auch diese deutsche Ausgabe wurde im Text und im Anhang noch einmal ergänzt und durch eine zusätzliche Zeittafel auf den heutigen Stand gebracht (allerdings ist der Jesuitenorden nicht schon 1743 aufgehoben worden, wie Seite 185 angegeben, sondern erst 1773).

Die fast 800jährige Geschichte des Predigerordens in einem Band darzustellen, war

keine leichte Aufgabe. Sie musste in die Kirchen- und Weltgeschichte eingebettet werden. In ihr gab es viele Erfolge, aber ebenso Niedergänge und Verfolgungen. Auch Päpste haben durch mancherlei Eingriffe dazu beigetragen. Sie schufen z. B. das Amt eines Kardinalprotektors, der wiederholt wie ein Generaloberer handelte. Außerdem gab es das Große Abendländische Schisma mit mehreren Päpsten zu gleicher Zeit. Einige Dominikaner-Provinzen hielten zu Rom, andere zu Avignon. Es war schwierig, sowohl Prediger- als auch Mönchsorden zu sein. Es bildeten sich „Observanten“ und „Konventuale“. Immer wieder fragte man sich, welche Armut denn einzuhalten sei. Die Versuchung zu einer „vita privata“ wird mehrfach erwähnt. Hinzu kamen theologische Auseinandersetzungen, innerhalb wie außerhalb des Ordens. Und doch: immer wieder konnte sich die Gemeinschaft erholen, und es gab auch im Niedergang große und geachtete Vertreter des Ordens.

Viele Persönlichkeiten werden vorgestellt: Obere, Prediger, Schriftsteller. Leider jedoch gibt es keinerlei Anmerkungen und weiterführende Literatur wird nicht angegeben. Trotzdem sei Dank für das informative Werk. Es handelt nicht nur von Vergangenem, sondern es stärkt auch die Zuversicht, dass dieser Orden weiterhin eine Zukunft hat.

Wolfgang Hoffmann SJ

Lacarrière, Jacques: Die Gottesnarren. Aus dem Leben der Wüstenväter. Mit einem Vorwort von Gisbert Greshake. Innsbruck-Wien: Tyrolia Verlag 2004. 240 S., geb., € 24,90.

„Nie wird er sich aufgeben, weder dem Rausch noch der Askese, nie wird er Märtyrer sein, nie in seine Vernichtung einwilligen – im Gegenteil, sein Ideal ist nicht Hingabe, sondern Erhaltung des Ichs.“ Mit diesen fast bitteren Worten des Hermann Hesse über den bürgerlichen Menschen gibt Gisbert Greshake in seinem Vorwort zu „Die Gottesnarren“ eine „ungemein zutreffende Beschreibung der heutigen religiösen Situation vieler ‚noch‘ glaubender Christen“(8).

Ein starker Auftakt zu den dann folgenden Beschreibungen der ersten Wüstenasketen, die der französische Historiker Jacques La-

carrière in seinem Buch versammelt hat. 1961 unter dem Titel „Les hommes ivres de Dieu“ erschienen, glänzt die Neuauflage des Innsbrucker Tyrolia-Verlages durch eine gediegene und durch sehr gute Fotos ansprechende Gestaltung.

In keiner Weise abgemildert schildert Lacarrière das Leben der Wüstenväter und -mütter aus den ersten Jahrhunderten der Kirche. Heftige Bußübungen, strengstes Fasten, Styliten und Höhlenbewohner, Eisenketten und Stockschläge als Mittel zur spirituellen Formung: Die asketische Bandbreite könnte einem heutigen Christen mit Recht Schauder über den Rücken jagen. Wenn, ja, wenn bei Lacarriére nicht immer wieder die Motivation der Eremiten und Anachoretinnen durchschimmern würde. Und wenn nicht zu Beginn und immer wieder in den folgenden Texten die geografische und gesellschaftliche Extremsituation der Menschen im Ägypten und Syrien des 3., 4., und 5. Jahrhunderts treffend und kenntnisreich beschrieben dazu kommen würde. So entsteht ein äußerst farbiges Bild dieser spirituell abenteuerlichen Zeit, die zu den spannendsten der Kirchengeschichte überhaupt gehört. Man könnte das Buch also wie einen Abenteuerroman aus alter Zeit lesen und dann entspannt oder gut unterhalten wieder weglegen. Doch die Geschichte der Wüstenasketen ist eine Geschichte von Menschen, die das Heil suchen, die mit aller Kraft und mit Gewalt durch ihre asketischen Leistungen den alten Menschen ablegen wollen um zu einem neuen Menschen zu werden, der fähig ist „.... den Raum zu überwinden, sich über das Leiden hinwegzusetzen, Jahrhunderte zu überbrücken. Die Askese befähigt den Menschen zu einem neuen Sein nach dem Vorbild der Engel“ (227).

Lacarriére unterscheidet sicher nicht immer genügend klar zwischen einer evangeliumsgemäßen Nachfolge und einer häretisch-gnostischen Askese. Vor allem bei den Anachoretinnen, von denen es viele gegeben haben soll (169), erschreckt einen Menschen des 21.Jahrhunderts die totale Leibfeindlichkeit dieser Versuche „der Welt zu sterben“.

„Die Gottesnarren“ ist ein spannendes Buch und regt gerade ob der radikalen Beispiele zum Nachdenken an. Die verrückt anmutenden asketischen Übungen zeigen die Verrückung, eine Umbildung der Werte an,

auch wenn uns heutige die Wirksamkeit der angewandten Methoden äußerst zweifelhaft erscheint. Und nicht zuletzt für die neu wachsenden eremitischen Berufungen gibt das Buch einen interessanten Rückblick und lädt ein zu überlegen, wie eremitisches Leben in den Umbruchzeiten des 3. Jahrtausend aussehen könnte.

Maria Anna Leenen

Löser, Werner / Sticher, Claudia: Gottes Wort ist Licht und Wahrheit. Zur Erinnerung an Heinrich Schlier. Würzburg: Echter Verlag 2003. 147 S., kart., € 14,80.

Um den Bibelwissenschaftler Heinrich Schlier, der 1978 starb, ist es still geworden. Er war, wie Kardinal Ratzinger sagt, auch selbst nie ein „lautstarker Mann“ (7). Deshalb ist es zu begrüßen, dass die Referate einer ihm gewidmeten Gedenktagung von Anfang Dezember 2000 in Mainz, bereichert durch eine biografische Einleitung, hier vorliegen.

Marburg und Wuppertal kann man wohl als Hauptstationen des Lebens von Heinrich Schlier bezeichnen. In Marburg studierte er. Hier begann er auch zu lehren. Für sein ganzes Leben wichtig wurde die Begegnung mit Bultmann und Heidegger. Ohne diese, so heißt es (22), sei er nicht zu denken.

In der Zeit des Nationalsozialismus bildete sich auf evangelischer Seite die „Bekenntnische Kirche“ gegenüber den regimefreundlichen „Deutschen Christen“. Schlier schloss sich der „Bekenntnischen Kirche“ an. Für sie sollte er in Wuppertal eine theologische Hochschule leiten. Dies gelang zwar für kurze Zeit. Aber die Gestapo brachte alles zu Fall. Man ging sozusagen in den Untergund, indem man sich anderen Einrichtungen anschloss. Aus den Referaten geht hervor, wie schwer diese Zeit gewesen ist, gerade weil man keine Spaltung wollte.

Schlier war Exeget. Seine Kommentare, besonders die zu einer Reihe von Paulusbriefen, fanden allseitige Beachtung. Sie führten ihn selbst zu der Überzeugung, dass die katholische Kirche jene Einheit verwirkliche, nach der Schlier, von den Paulusbriefen inspiriert, suchte. 1953 trat er zur katholischen Kirche über. Nach langem Ringen. Auf evan-

gelischer Seite war man verwundert, verstand den Schritt nicht, brachte das auch zum Ausdruck, aber immer mit Respekt vor der Entscheidung. Diese Achtung wird auch in den von evangelischer Seite vorliegenden Tagungs-Beiträgen spürbar.

Auf katholischer Seite wurde er ebenfalls mit Achtung, aber nicht gerade enthusiastisch empfangen. Er galt als Bultmann-Schüler. Dass er sich gegen dessen Entmythologisierung des Neuen Testamentes gewandt hatte, wurde meist übersehen. Außerdem brachte er manche Fragen der evangelischen Christen mit. Und die Beziehungen Schliers zu Heidegger? Da sei noch manches zu erforschen, meint Kardinal Lehmann; denn „das Denken Heideggers steht für die Theologie wie ein riesiges, unbestiegenes Gebirge vor Augen“ (46).

Durch dieses Buch lernt man nicht nur Heinrich Schlier und sein Lebenswerk besser kennen und findet Hinweise für weitere Vertiefung, sondern man erhält auch einen Einblick in die theologische Zeitgeschichte. Stellenweise ist die Lektüre nicht leicht, doch sie lohnt sich immer.

Wolfgang Hoffmann SJ

Nouwen, Henri: Nach Hause finden – Wege zu einem erfüllteren Leben. Freiburg: Herder 2004. 140 S., € 12, 90.

Wie der Titel bereits verrät: In diesem Buch sind Weggeschichten zusammengetragen, die Henri Nouwen mit viel menschlicher Wärme und einer großen Lebensnähe erzählt. Nach Hause finden – Wege zu einem erfüllteren Leben ist ein kleiner spiritueller Reiseführer, und der Autor erweist sich nicht zum ersten Mal als bewährter Begleiter. Seine Beiträge handeln von dem Gefühl der Heimatlosigkeit, das sich auf unserer Lebensreise einstellen kann und der Sehnsucht danach, wirklich zu Hause zu sein.

Nouwen hat seine Reise 1996 vollendet und ein reiches Erbe hinterlassen. Die hier erstmals in deutscher Übersetzung vorliegenden Beiträge stammen aus seinem Nachlass. Der letzte, nämlich „Der Weg des Lebens und Sterbens“ ist daher eine gelungene Komposition verschiedener unveröffentlichter Manuskripte.

Nach Hause finden ist ein ermutigendes

Buch für alle Reisenden, insbesondere aber für jene, deren Reisepläne durchkreuzt wurden und die mit der Frustration des Warten-Müssens konfrontiert sind. Sie und uns ermutigt Nouwen zu einer Spiritualität des Wartens, die bedeutet, „an Gottes eigenem Warten auf uns teilzuhaben und dadurch Anteil an der tiefsten Liebe zu gewinnen: der Liebe Gottes.“

Wohin also gehen wir? – Immer nach Hause (Novalis).
Henriette Crüwell

Zollner, Hans: Trost – Zunahme an Hoffnung, Glaube und Liebe. Zum theologischen Ferment der ignatianischen „Unterscheidung der Geister“ (Innsbrucker theologische Studien, Bd. 68). Innsbruck – Wien: Tyrolia 2004. 341 S., kart., € 34,-

Auch wenn Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar das Desiderat schon vor Jahrzehnten beklagten, so mangelt es doch nach wie vor an theologischen Deutungen der ignatianischen Exerzitien, im deutschen Sprachraum noch mehr als im spanischen, französischen oder englischen. Nun sind die Exerzitien und die darin zugrunde gelegte geistliche Erfahrung bleibend eine Quelle theologischen Denkens. Und damit heute spirituelle Suche nicht in Wellness oder Esoterik abgleitet, sondern human und christlich ausgerichtet bleibt, ist theologische Inspiration und Reflexion unerlässlich.

Vorliegende Dissertation von Hans Zollner, eingereicht bei Prof. Lothar Lies in Innsbruck, stößt in diese Lücke. Sie untersucht die theologische Bedeutung eines zentralen Trost-Kriteriums, nämlich der „Zunahme an Hoffnung, Glaube und Liebe“. Mit dieser Fragestellung zieht sie die ignatianische „Unterscheidung der Geister“ von aller modernen psychologischen oder pädagogischen Verkürzung in ihre christologische und trinitarische Mitte zurück: Der Zuwachs an diesen „theologalen“, also zugleich von Gott gegebenen und zu Gott führenden Tugenden ist zentraler Aufweis dafür, dass ein „Trost“ tatsächlich von Gott herkommt und – durch seine Handlungsimpulse – zu Gott und seinem Reich hinführt.

In einem ersten Teil stellt die Arbeit knapp die Entstehungsgeschichte, das Ziel und die

Dynamik der Exerzitien vor. Der zweite Teil führt den Blick auf die Hl. Schrift und die vor-ignatianische christliche Tradition zurück und erläutert damit für die gegebene Frage das Fundament, auf dem der Verfasser des Exerzitienbuchs steht; dieser Teil fußt, wegen der Fülle des Materials, großenteils auf Forschungen anderer Autoren. Der dritte Teil untersucht umfassend das ignatianische Schriftkorpus: Er weist nach, dass und wie die Trias Glaube, Hoffnung und Liebe das gesamte ignatianische Denken durchzieht und zum theologischen „Ferment“ der Geisterunterscheidung wird. Ein vierter Teil fasst die Ergebnisse systematisch zusammen und zieht Konsequenzen für die Praxis der Exerzitienbegleitung.

Einige Eindrücke, die mir aus Zollners Buch bleiben: Geistlicher Trost ist nicht irgendein Wohlbefinden, sondern eine vor allem emotionale Erfahrung, die in das Geheimnis Christi und Gottes tiefer einführt. „Messbar“ – und damit als Kriterium für Entscheidungen verwendbar – ist der Trost am Zuwachs der drei theologalen Tugenden, wobei paulinisch die Liebe immer das Fundament der beiden anderen sein wird. Als Begleiter ignatianischer Exerzitien habe ich die schöne Aufgabe, Menschen näher zu Gott zu führen, in die spannungsreichen Pole von Gnade und Freiheit, Kirche und Ruf des einzelnen, Gottesdienst und Weltdienst, Kontemplation in der Aktion.

Zollners Werk ist überaus gründlich und kompetent erarbeitet. Es rezipiert und vermittelt eine umfangreiche, meist fremdsprachige Exerzitienliteratur, die im deutschen Sprachraum wenig bekannt und kaum zugänglich ist. Es rückt ein zu wenig beachtetes theologisches Anliegen nach vorne und führt in die Mitte einer wirklichen Theologie der Exerzitien. Es ist in Sprache und Gedankenführung anspruchsvoll und nicht leicht zu lesen, bietet jedoch für Exerzitienbegleiter und an spiritueller Theologie Interessierte eine vielfach herausfordernde und bereichernde Lektüre.

Stefan Kiechle SJ

Schellenberger, Bernhard: Auf den Wegen der Sehnsucht. Zum spirituellen Leben heute. (Herder spektrum). Freiburg: Herder 2004. 176 S., kart, € 8,90.

Im Umfeld seines sechzigsten Geburtstags legt Bernardin Schellenberger ein neues Buch vor, das auf dem Umschlag als ein „sehr persönliches“ beschrieben wird. Wer die „bruchreiche“ Biographie Schellenbergers kennt, wird gespannt sein, für alle anderen beschreibt er gleich auf den ersten Seiten seinen Weg: von den Franziskanern für fünfzehn Jahre zu den Trappisten, von dort als „Bruder der Menschen“ ins Schwäbische und nach Afrika, dann für sieben Jahre Haus- und Familienmann – und jetzt wieder allein. Dieser Weg lässt sich auch anhand seiner Publikationen bei Herder gut mitverfolgen.

Eine solche Biographie mag Fragen aufwerfen, im vorliegenden Buch zeigt sich Schellenberger jedenfalls einmal mehr als ein nüchterner und kritischer, auch selbstkritischer Christ, der sich bemüht, glaubwürdig in unserer Zeit zu leben – und dabei bestens mit den spirituellen und theologischen Traditionen des frühen Christentums und des Mittelalters vertraut ist.

Heute sieht er die spirituellen Erwartungen vieler Menschen vor allem geprägt von der Suche nach angenehmen und mühelosen Erfahrungen. Das so erzeugte Wohlgefühl wird dann als Erlebnis der Transzendenz gedeutet. Im Hauptteil seines Buches zeigt Schellenberger eindrucksvoll auf, dass dieser Trend eher dem Neuplatonismus entspricht. Aus dessen Auffassungen sowie aus im Westen verkürzten Vorstellungen von Hinduismus und Buddhismus hat sich ein weit verbreitetes Weltbild entwickelt, das er in neun Punkten skizziert (61). Ausführlich setzt er sich dabei mit dem umstrittenen Benediktiner und Zen-Meister Willigis Jäger auseinander, den er als einen der Hauptvertreter dieses Weltbildes von göttlicher All-Einheit, wachsendem Bewusstsein und mystischer Verschmelzung betrachtet. Ausgehend vom Person-Begriff entwirft Schellenberger dagegen die christliche Vorstellung der Begegnung von Gott und Mensch mit den Kernbegriffen „Dialog“ und „Perichoresis“. Die Schwierigkeiten vieler Zeitgenossen mit einem solchen Menschenbild hat Schellenberger schon zuvor mit den das Buch einführenden Beobachtungen zum Fitness-Studio und zum Handygebrauch illustriert.

Fünf – gegen die verbreitete Neigung zur Vereinfachung – „komplizierte Empfehlungen“ vertiefen diese theoretische Auseinan-

dersetzung (75). Sie sind anregend, klar und nüchtern, die Rede von Sünde und Verantwortung wird nicht vermieden. Bedauerlicherweise wecken sie jedoch sprachlich durch die direkte Du-Anrede des Lesers Assoziationen zu Ratgeber-Literatur. Das Gleiche gilt für die anschließend angeführten acht Anregungen, die einfache Hilfen zum spirituellen Leben geben: sie bergen mehr Inhalt, als die sprachliche Form den Anschein erweckt.

Das letzte Kapitel bildet eine Einladung zur geistlichen Schriftlesung. Der von Fragen und Zweifeln bewegte Gläubige – hier erin-

nert manches an Schellenbergers früheren Bericht über seine Erfahrungen als Trappistenmönch – kann in der Begegnung mit der Bibel sein eigenes Leben verstehen lernen und die Gottheit Jesu Christi erkennen.

Wer Orientierungen in der gegenwärtigen spirituellen Landschaft sucht, die Mühe begrifflicher Klärungen nicht scheut und sprachliche Aufgeschlossenheit akzeptiert („Ground Zero auf dem Berg Karmel“, „Spiritualität der Ich-AG“), wird dieses Buch mit großem Gewinn lesen.

Axel Bödefeld SJ

In Geist und Leben 6–2004 schrieben:

Corona Bamberg OSB, geb. 1921, Dr. phil., Benediktinerin, schriftstellerische Tätigkeit, Vorträge, geistliche Begleitung, Exerzitien – Theologie der Spiritualität, christliche und nichtchristliche Mystik, Anthropologie, Liturgie.

Thomas Gertler SJ, geb. 1948, Dr. theol. habil., Rektor des Kollegs Sankt Georgen (Frankfurt), Lehrbeauftragter für Dogmatik u. Homiletik. – Christologie, Kirche u. Welt, Kunst u. Literatur.

Hildegund Keul, geb. 1961, verh. Dr. theol., Leiterin für Frauenseelsorge der DBK. – Privatdozentin für Fundamentaltheologie an der Universität Würzburg.

Peter Hans Kolvenbach SJ, geb. 1928, Dr. phil., Professor für Linguistik – Seit 1983 Generaloberer der Gesellschaft Jesu.

Werner Löser SJ, geb. 1940, Dr. theol., Professor für Dogmatik an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt), Ökumenische Theologie. – Musik, Spiritualität, Theater.

Frank Meier, geb. 1964, verh., Dr. theol., Pastoralreferent, Referent für Gemeindekatechese, viele Jahre im Religionsunterricht und der Schulseelsorge tätig. – Grundlagenfragen der Dogmatik und theologischen Hermeneutik.

Marius Reiser, geb. 1954, verh., Dr. theol., Professor für Neues Testament an der Universität Mainz. – Exegetegeschichte und Hermeneutik, Wunder.